

17. So. n. Trinitatis, 8.10.2017

Predigttext: Mk 9,17-27

Predigtjahr: 2017, PR III

Titel: "Das Unmögliche von Gott erhoffen"

[17] Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. [18] Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten 's nicht. [19] Er aber antwortete ihnen und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! [20] Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. [21] Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist 's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. [22] Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! [23] Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst - alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. [24] Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! [25] Als nun Jesus sah, dass das Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! [26] Da schrie er und riss ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, sodass die Menge sagte: Er ist tot. [27] Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Sprachlosigkeit - Hilflosigkeit - Zorn

Selten ist mir solch ein Ausmaß an Gefühl, Erregung, Aufregung begegnet wie in dieser Heilungsgeschichte. Dabei kommen noch gar nicht alle Gefühlsregungen und Erfahrungen zur Sprache.

Wir hören, wie der Junge verstummt. Wir erleben die Jünger hilflos und Jesus zornig. Wir hören aber nicht, erahnen aber, was in Vater und Sohn vor sich geht, nach allem jahrelangen Kampf zwischen Hoffen und Bangen. Der Vater, dessen Hoffnungen immer wieder enttäuscht wurden, der aber nicht aufgeben will und ein Sohn, der miterleben muss, dass er als kranker Sohn seinen Vater mit jedem Anfall nur enttäuschen und seinen Kummer nur vergrößern kann. Die Jünger, Freunde Jesu, die ihrem Auftrag zu heilen nicht gerecht werden können, die von der Situation als überfordert entlarvt werden und ihre Ohnmacht, ihre Grenzen erkennen müssen. Es ist viel mehr heilungsbedürftig als nur die Anfallskrankheit des Sohnes. Verletzte Beziehungen und Gefühle, enttäuschte Hoffnungen.

Fremd ist mir das nicht. Vielleicht fällt es deshalb nicht schwer, diesen Menschen innerlich nahe zu kommen.

Der Sohn leidet seit seiner frühesten Kindheit an epileptischen Anfällen, verbunden wohl mit Taubstummheit. Alle die erleben, wie von einem Augenblick zum anderen, ein Krampfanfall über ihn hereinbricht und ihn zu Boden wirft, können sich dies nur so erklären, dass ein böser, zerstörerischer Geist in ihn gefahren ist. Es muss so sein. Es ist wie ein böser Geist.

„Was ist denn in ihn gefahren?“, fragen wir oft ganz ähnlich, auch wenn wir zerstörerische Kräfte nicht personalisieren. Aber es gibt zum Beispiel einen Geist der Gewalt in vielen Familien, auf den Straßen, auf den Schulhöfen, er ist präsent in den Medien getarnt als Nachricht oder als Unterhaltung im Abendprogramm. Was ist in DICH gefahren? - habe ich mein Gegenüber gefragt? Hoffentlich hat er einen Hirntumor, soll der Bruder jenes Mannes gesagt haben, der aus dem Fenster des Hotels so viele Menschen erschoss. Ein Hirntumor könnte es sein oder ein böser Geist, was mag in diesen Menschen gefahren sein? Und - wer einmal in den Bann der Gewalt geraten ist, wer Opfer von Gewalt geworden ist, hat vielleicht erlebt, wie stumm und ohnmächtig dieser Geist jeden machen kann.

Was ist das für ein Geist, der jemanden zuschlagen lässt, was passiert mit dem, den diese Schläge treffen und was ist mit uns, die wir womöglich Zeugen in nächster Nähe sind? Gewalt ist eine zerstörerische Kraft, ein dunkler Geist.

Nicht viel anders ist es mit der Angst vor dem sozialen Abstieg oder der Zukunft. „Angst ist ein schlechter Ratgeber“, sagt der Volksmund und da ist etwas dran. Angst lähmt, Angst isoliert und vereinsamt. Reale Angst lässt sich nicht wegreden, wegträumen oder gar heute wegwählen, sondern bleibt schnell ein dauerhafter Begleiter, solange die Ausgangssituation sich nicht ändert. Und so kann der Geist der Angst nicht nur Menschen vor Gefahren bewahren - manchmal mag er das vielleicht - sondern eher wird er krank machen und zerstören. Da sind dann schon ganz besondere Heilungskräfte gefragt.

Die Jünger versuchen, was sie können und vermögen. Schließlich hatte Jesus sie ausgesandt, nicht nur zu predigen, sondern auch zu heilen, sich den Geistern in den Weg zu stellen, die mundtot machen.

Hier aber werden wir Zeugen ihres Versagens. Sie haben kein Mittel gegen diesen Geist, sind hilflos dem verzweifelten Vater und Sohn gegenüber. Eine erschreckende Erfahrung: Was Jesus gelingt, muss seinen Jüngern und Nachfolgern deshalb noch lange nicht gelingen. Sie können nicht heilen, nicht hier, nicht in diesem Fall. Der sprachlose Geist führt sie an die Grenze ihrer Macht. Solche Ohnmachtserfahrungen sind stete Begleiter der Jünger und Jüngerinnen bis in unsere Tage geblieben. An den Brennpunkten gelingt es selten zu heilen, oft nur zu lindern, manchmal können wir einfach nur da sein. Nur ist falsch, manchmal ist Dasein schließlich viel. Ich bin viel zu selten da. Das macht mich traurig.

Es gibt viele Projekte zur Gewaltvermeidung und Gewaltüberwindung. Es gibt ein starkes Engagement in der Auseinandersetzung mit politisch motivierter Gewalt, oder Gewalt, die sich das Mäntelchen politischer Motivation umhängt wie ein Feigenblättchen.

Viele Christen sind in Aktionsbündnissen aktiv, aber das gesellschaftliche Problem ist damit noch nicht behoben und geheilt. Es gibt viele Projekte, die die Folgen der Armut in unserem reichen Land bekämpfen. Schuldnerberatung, Tafeln, die Lebensmittel an Bedürftige ausgeben, aber die Ursachen können so nicht behoben werden und ein überzeugendes Wirtschafts- und Gesellschaftskonzept für mehr Gerechtigkeit und sozialen Ausgleich haben die Kirchen ehrlicherweise auch nicht. Sie können nur mahnen und die Not lindern. Und die

an Körper und Seele Erkrankten suchen Heilung oft an anderen Orten.

Wir, Jünger und Jüngerinnen Jesu, bieten statt Krankenheilung Krankenhausseelsorge, Pflegestation und Diakonie. Ich möchte nicht missverstanden werden: das ist ungemein wichtig und segensreich und gehört zu den Kernkompetenzen der Kirche. Der Sonntag der Diakonie, den wir jährlich begehen, soll deutlich machen, wie wichtig Diakonie mit ihren vielen Einrichtungen an unterschiedlichen Orten ist.

Aber wir wagen viel zu selten zu hoffen, dass Menschen unter uns heil werden.

Der Vater hat sich an die Jünger gewandt mit der konkreten Erwartung, dass sein Sohn dort Genesung findet. Er ist davon überzeugt, dort an der richtigen Stelle zu sein. Und Gemeinden wussten lange Zeit, dass sie genauso, ohne in Konkurrenz zu sein, wie die Medizin gefragt sind, wenn Menschen (nicht nur aus ihrer Mitte) erkrankten. Sie beteten, salbten, legten Hände auf und wurden zu Orten der Heilung. Ein Pfarrer berichtet:

„Ich werde an ein Sterbebett gerufen. Eine hochbetagte, schwer kranke Frau möchte im Kreise ihrer Familie noch einmal Abendmahl feiern, bevor sie stirbt. Wir feiern in großem Ernst das Mahl, wir beten gemeinsam, ich lege zum Segen die Hand auf. ‚Sie rufen mich an, wenn etwas ist‘, sage ich zur Tochter. Wenige Wochen später steht die alte Frau vor meiner Pfarramtstür, klingelt, bedankt sich, drückt mir Sprachlosem einen Geldschein in die Hand. ‚Das Abendmahl hat mir geholfen, und ihr Segen‘, sagt sie und lässt mich in größter Verunsicherung zurück.“

Er folgert für sich: „Menschen in unseren Gemeinden haben einen viel ungebrocheneren Zugang zu Wundern, eine erheblich geringere religiöse Scham. Sie bringen zusammen, „was zusammengehört“: Gott und Leben, Kirche und Heilung, Segen und Rettung, Gebet und aufrechter Gang.“

Und dennoch beschreibt Markus die Ohnmacht der Jünger und den Ärger Jesu. Wir haben im Bibelarbeitskreis eine ganze Weile darüber nachgedacht, was ihn wohl so erzürnt hat. Der fehlende Glaube war eine Antwort. An den Grenzen erleben wir, was für uns machbar ist und was nicht. Aber Machbarkeit ist keine Kategorie oder Qualität des Glaubens. Nur zu tun, was machbar ist, verändert nicht wirklich und reicht eben oft nicht zur Heilung.

Glaube darf mehr als das Machbare erwarten. Der Glaube darf erwarten, dass der Junge heil wird, auch wenn es letztlich Gottes Willen überlassen bleibt. Der Glaube darf erwarten, dass Gewalt überwunden und eine gerechte Welt geschaffen wird, auch wenn wir nur unvollkommen daran mitarbeiten können und Gott mit seinem Reich diese Welt bringen muss. Der Glaube darf erwarten, dass die Lähmung und das Gefängnis der Angst überwunden werden, weil Gott wie Vater und Mutter, wie ein guter Hirte, wie ein Fels und ein Schutz ist.

Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Ich sehe nur das Machbare, erbitte aber von DIR das Unmögliche, das Wunder. Es ist unser Amt und unser Auftrag, das Unmögliche, das Wunder von Gott zu erhoffen und zu erwarten.

Wer glaubt, kann alles, sagt Jesus und heilt den Jungen, als keiner mehr daran glauben wollte. Ergeben wir uns nicht den Geistern, die uns stumm machen und zu Boden drücken wollen, egal wo sie uns begegnen in Gestalt von Resignation oder Verzweiflung, Krankheit oder Tod.

Erwarten wir von Gott das Unmögliche und geben uns nicht mit dem Machbaren zufrieden. Beten wir viel häufiger und lauter - wie der Vater: Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Amen.